

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (1997)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher und Zeitschriften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher und Zeitschriften

Rezensionen

Patricia & Sharon: Eine Frauenliebe in den USA der 50er und 60er Jahre

«Patricia & Sharon» hat nicht nur die Initialen der Titelheldinnen gemeinsam mit der Lesben-Klassikerin «Patience & Sarah» der selben Autorin. Die Geschichte spielt zwar nicht mehr in den USA des 19. Jahrhunderts, sondern in den 50er und 60er Jahren dieses Jahrhunderts, doch die zwei Frauen – die intellektuelle P. aus privilegierter Zwei-Kind-Familie und die eher praktisch begabte S. aus ärmerer, kinderreicher Familie – kämpfen noch immer darum, ihre Selbstständigkeit und Liebe zueinander frei und in sozialer Anerkennung leben zu können. Auch die abwechselnde Erzählperspektive bleibt dieselbe: Pro Kapitel schreibt je eine Protagonistin zeitlich fortlaufend, wie sie sich und ihre Geliebte erlebt.

Der neue Roman ist dennoch kein fader Abklatsch des vielgelesenen älteren. In ungezwungenem Stil und sehr einfühlsam verfolgt die über siebzigjährige Autorin die Freundschaft von Sharon und Patricia. Die beiden lernen sich als kleine Mädchen kennen, spielen zusammen im Hof und erfinden das König-Albert-und-Königin-JoAnn-Spiel, das sie, bis sie dreizehn sind, in abgewandelter Form immer wieder spielen. Es erlaubt ihnen, sich aufeinander zu legen und sich zu küssen, ohne dass Patricia sich vor der in ihrer Familie peinlich vermiedenen Übertragung von Bakterien fürchten muss und die beiden ihre Beziehung als lesbisch, das heisst amoralisch, bezeichnen müssen. Als eine Freundin aus ihrer Mädchen-Clique Sharon fragt, warum sie und Patricia soviel zusammen seien und ob sie

so seien wie ihre Mutter, die nach New York gezogen ist, um mit einer Frau zu leben, verneint Sharon zuerst: «... so was gab's nur bei *Erwachsenen*, wie Fusschmerzen oder so was oder falsche Zähne. Ältere Leute konnten Lesben sein, Mütter. Wir waren nur spielende Kinder. "Nein, nicht wie deine Mutter", sagte ich, holte weit aus und schlug daneben. "Haha! Das ist die Strafe für deine Lügen!" Also sagte ich die Wahrheit. "Ein bisschen wie deine Mutter", sagte ich, verfehlte aber trotzdem den nächsten Wurf.»

Als Sharon mit fünfzehn ihrer Mutter ihre grosse Liebe anvertraut, geht die Beziehung auseinander. Patricia wird in Therapie geschickt und konzentriert sich fortan auf männliche Geliebte. Sharon macht den Versuch, sich an die lesbische Mutter ihrer Schulfreundin in New York zu wenden, die sie jedoch heimschickt, weil Sharon minderjährig ist.

Sie wird dann zu ihrer Grossmutter gebracht, die auf dem Land eine Farm bewirtschaftet, für TouristInnen kitschige Basteleien und ausgefallene Betonskulpturen anfertigt, wahrsagt und biologisches Gemüse produziert. In der Familie gilt sie als verrückt, aber sie lebt Sharon vor, dass eine Frau selbständig leben kann. Diese besucht weiterhin die Schule und geht ihrer Grossmutter zur Hand. Als ihr Vater den College-Besuch nicht bezahlen will, reist Sharon nach New York, sucht Arbeit, eine Wohnung im Elendsviertel und lernt sich in der Stadt zurechtfinden. Sie nimmt wieder Kontakt auf mit der lesbischen Mutter ihrer ehemaligen Schulkollegin, um andere Lesben kennenzulernen und eine Geliebte zu finden.

Die Autorin schildert sehr deutlich die repressive Politik der USA gegen Lesben und Schwule in den 60er Jahren. Hinter vorgehaltener Hand werden Gruppen und Treffs weitergesagt. Keine kann es sich leisten, sich in der Öffentlichkeit zu veraten; jede Kollegin wird sorgfältig darauf geprüft, ob sie dichthält. Während der Stonewall-Unruhen will Sharon mit Marnie, in deren Kräutlerladen sie arbeitet, zu einer Demo gehen. Die selbstbewusste, in Lesbenkreisen gut bekannte und geschätzte Phytotherapeutin hat jedoch Angst, sie zu begleiten. Um nicht feige zu wirken, nimmt sie eine homoferndliche Haltung ein und tischt Sha-

ron lauter Horrorgeschichten auf: «... ob ich denn nicht wüsste, dass die Bullen Jugendliche verprügeln, nur weil sie gegen den Krieg protestierten, und was ich denn meinte, was sie mit einem Haufen Homos anstellen würden? Wollte ich wirklich einen bleibenden Gehirnschaden riskieren für etwas, das sowieso nicht viel verändern würde, vielleicht auch gar nichts?» Sharon ist schockiert über die verinnerlichte Lesbenfeindlichkeit und begreift gleichzeitig die tief sitzenden Ängste angesichts der staatlichen, gewaltsamen Übergriffe auf Lesben und Schwule. Sie panzert sich mit mehreren Kleiderschichten und geht hin.

Inzwischen verliebt sich Patricia im College in ihre feministische Lehrerin, die sich cool gibt, bisexuell sein will, jedoch Patricia nicht ernst nimmt. Mit ihr lernt Patricia, auf Demos gegen den Vietnamkrieg zu gehen, was ihr in New York von Nutzen sein wird. Sie beschliesst nämlich, nach sechs Jahren Trennung Sharon in New York aufzusuchen und Malerin zu werden. Sie lässt sich nicht abschrecken von der kärglichen Einrichtung von Shavons Wohnung und der ärmlichen Umgebung. Die beiden finden wieder zueinander ...

dk

Isabel Miller: Patricia & Sharon (Orlanda Frauenverlag 1996, 224 S., Fr. 29.–)

Diana Simmonds: *Billaluna* (Frauenoffensive Verlag 1997, 184 S., Fr. 22.–)

Jody Johnson, US-amerikanische Countrysängerin auf Australien-Tournee, die gerade ihr öffentliches Coming-out als Lesbe hatte, ist mit ihrer Band im australischen Outback unterwegs. Der Tour-Bus hat eine Panne, und die Band strandet im Truckstop «Davano».

Hier treffen Jody Johnson und Grace Davanzo aufeinander. Grace ist nach ihrer Scheidung ins Elternhaus zurückgekehrt. Sie arbeitet im Truckstop und als Illustratorin und Malerin der Flora und Fauna Australiens. Grace nimmt Jody auf ihre Exkursionen mit, und zwischen den beiden entwickelt sich eine leidenschaftliche Beziehung. Doch ihnen bleiben nur wenige Tage, bis Jody ihre Tournee fortsetzen muss.

«In der Küche des Rasthauses stürzten tausend Gedanken auf Grace ein. Sie war bis zum Hals rot geworden, ein offensichtliches Zeichen grossen inneren Aufruhrs. Der Stich vor Freude, als sie sich umgesehen und Jody sie angeblickt hatte, war schon schockierend genug, auch ohne den inneren Aufruhr und den einzigen klaren Wunsch, länger mit Jody zusammenzusein. Sie hatte sich zum Gehen gezwungen, obwohl sie das grosse Bedürfnis hatte zu bleiben und dieses Angebot, etwas mit ihr zu trinken, anzunehmen. "Eine schlichte Geste der Höflichkeit", redete sie sich ein, "Amerikaner sind immer so höflich. Und ich war eben da. Jody war einfach nur höflich." Trotzdem wurde ihr heiss bei dem Gedanken, wie Jody sie angeblickt hatte und wie sie selbst die Augen nicht hatte abwenden können.

Mechanisch griff sie nach dem Kartoffelsack, schüttelte den Inhalt in die Spüle und liess kaltes Wasser darüberlaufen.»

Alles in allem eine schnulzig-schöne Liebesgeschichte. Sehr gut geeignet, um sie sich vorlesen zu lassen.

bt

Carla Tomasos Muttermordphantasie: zwei unterschiedliche Lesarten

I

«Ein frecher, bissiger Roman um eine lebenswerte Anti-Heldin, die von zwei Fragen getrieben wird: "Wie töte ich meine Mutter?" und "Wie finde ich die Frau meines Lebens?"», kündigt der Klappentext an. Wie die zwei zentralen Fragen der Ich-Erzählerin zusammenhängen, wird der neugierigen Leserin verschwiegen. Sie stellt sich auf einen «provokierenden und brisanten kleinen Roman» (aus dem Begleittext zum Rezensionsexemplar) ein. Euphemismen, denke ich wütend, je weiter ich lese, denn die Geschichte geht nahe, auch wenn der ironische Schreibstil um Auflockerung besorgt ist.

Die Ich-Erzählerin findet zwar eine «Geliebte», die sich jedoch – wie ihre bisherigen Liebhaberinnen – lediglich sexuell und nicht gefühlsmässig auf sie einlässt und sie ausnützt. Durch ihr Verlieben in die ältere, berühmte Frau, erinnert sie sich daran, dass ihr ihre Mutter sexuelle und

andere Gewalt angetan hat, als sie ein Mädchen war. Deshalb hat sie vor zehn Jahren versucht, die Mutter umzubringen, was aber misslang; und sie schafft es auch jetzt in verschiedenen Anläufen nicht. Als Tüpfelchen auf dem i – oder passend in das Missbrauchs-Muster –, geht die «Geliebte» eine sexuelle Beziehung mit der Mutter ein, statt, wie versprochen, die Ich-Erzählerin dabei zu unterstützen, die Mutter mit dem Missbrauch zu konfrontieren.

Das Thema ist «brisant» und «provokierend», ja. Aber wie sich die Hauptfigur locker und leicht ironisch demütigt und demütigen lässt, finde ich nicht «liebenswert».

dk

II

Was schreibt frau über einen Roman, für den sie schwärmt, der sie bewegt und berührt? Schon dieses knallige, erotische und sprühende Cover! Erst 50 Seiten weit gelesen, und schon verlangsame ich, um den Genuss des Lesens möglichst lange hinauszuzögern. Doch, um die nötige Distanz zu vermitteln, vielleicht zunächst etwas Kritisches wie etwa, ob die Autorin nicht zumindest an einer Stelle die Macht der Mutter zu sehr literarisch überzeichnet hat ...

Viel stärker stellt sich mir jedoch die Frage, wodurch ich verdeutliche, dass mein Komikzentrum permanent attackiert wurde. Mit einem Zitat der namenlosen Hauptfigur, die zu Beginn auf ihrem Bett lungert, herumknibbelt und düstere Gedanken sammelt wie eine Sachensucherin?

«Ein paar Minuten später klingelt das Telephon. Ich liess es klingeln, bis es aufhörte, denn mir fiel niemand ein, mit der zu sprechen mich aufgemuntert hätte. Alle, die irgendwas taugten, Emily Dickinson, Virginia Woolf, Colette, waren bereits tot.»

Doch auch sämtliche Versuche zu Selbstbetrügereien sowie zur vermeintlichen Erklärung tragikomischen und mit grösstem Herzschmerz verbundenen Verliebtseins und Verlangens werden von der Hauptfigur mit all ihren Widersprüchlichkeiten offengelegt: «Ich war mehr als bereit, Blaire Bennett zu lieben, wenn dies der Zukunft der Dichtung dienen würde. Ich war selbst dann bereit, sie zu lieben, wenn dies nicht der Fall sein sollte.»

Auch die Freundinnenschaften (oder erste Ansätze dazu) zwischen

drei Frauen aus drei Generationen werden in treffsicheren Dialogen beschrieben.

«"Ich frage mich, ob Dorothy lesbisch ist", meinte Tina. "Weisst du, ich habe zehn Jahre, nachdem ich herausgefunden hatte, dass ich lesbisch bin, gebraucht, um dieses Wort über die Lippen zu bringen", sagte ich. "Und du mit deinen achtzehn Jahren kommst daher, und es heisst lesbisch dies, lesbisch das. Ist sie lesbisch? Ich bin lesbisch. Bist du lesbisch?"

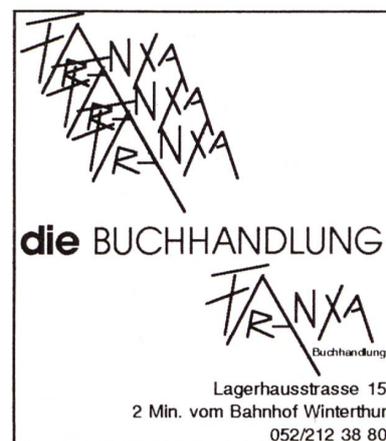
Doris fand das so komisch, dass sie sich beim Rauchen ihrer Zigarette verschluckte. "Worüber lachst du?" fragte ich. "Woher nimmst du das Recht zu lachen? Du mit deinen dicken, fetten heterosexuellen Privilegien, die hinter dir dreinstolzieren wie verdammte Bodyguards! Begegne unterdrückten Menschen gefälligst mit ein wenig mehr Respekt, ja?"»

Und wie es bei einem Lieblingsbuch so sein muss, werden auch sehr schmerzliche und traurige Seiten des Lebens angesprochen – Frauen mit einem «Mutter-Schaden» seien hiermit ausdrücklich vorgewarnt!

Wenn ich jedoch alle lesbischen Feiertage und meinen Geburtstag zusammenlegen könnte und dann einen Wunsch frei hätte ... Mehr, mehr, mehr von solchen Büchern! Und – wo steckt im übrigen der erste Roman der Autorin?

Kathrin Lahusen

Carla Tomaso: Wie töte ich meine Mutter? (Krug & Schadenberg 1997, 188 S., Fr. 33.–)



«Tussi di Mare» – oder der Nobelpreis für Geschmacklosigkeit

«Aus der Feder Luise Schmidts – der ersten lesbischen Kitschautorin der Republik – fließt eine unerhörte Melange aus Erotik, Humor und Biss ...

Tussi di Mare ist der erste Schritt auf dem Weg zum Nobelpreis für Literatur», so gelesen auf der Rückseite des im März im Querverlag erschienenen Buches. In Erwartung eines unbedarften Lesevergnügens – dieses Buch werde ich wahrscheinlich in einer Nacht reinziehen – stürzte ich mich auf die Neuerscheinung. Hätte ich mich auf meine Intuition verlassen, ich wäre nach fünf Seiten Vorwort eigentlich schon fertig gewesen und hätte für die schon verplante Nacht zu den altbekannten erotischen Geschichten aus anderen Verlagen greifen können, doch irgendwas verleitete mich, die Hoffnung nicht aufzugeben und mich durch den Rest, die eigentlichen Geschichten, zu kämpfen.

Diese handeln von (selbstverständlich) lesbischen Nonnen, Sejungfrauen, Piratinnen, Ärztinnen, Chefsekretärinnen usw., doch so weitgefächert der Personenkreis und die Lebensumstände sind, in denen sie agieren, so eindimensional kommen die Inhalte ihrer erotischen Ausschweifungen herüber. Über ganze Seiten hinweg war ich peinlich berührt davon, wie klar hinter den einzelnen Hauptfiguren immer wieder dieselbe hervorblickte – die Autorin selber. Die Stereotypie der beschriebenen sexuellen Handlungen liess den Eifer spüren, die Leserin dafür zu gewinnen: Für die leichte Fesselung beispielsweise fühlte ich mich direkt missionarisch umworben.

Da die Konstanz der Protagonistinnen in den Geschichten fehlt, werden diese statt kitschig-erotisch-humorvoll-bissig unglaublich und langweilig und bieten sich keineswegs an, gefühlsmässig mitzugehen. Die Brüche verhindern die Identifizierung mit der handelnden Person und verunmöglichen auch den Voyeurismus, dem frau sich beim Lesen solcher Geschichten gerne hingeben würde.

So weit, so gut. Dass Luise Schmidt nicht schreiben kann und in ihrem Erstlingswerk den Personen und Geschichten die Flügel der Leichtigkeit fehlen, ist nicht das Haupt-

problem. (Ich habe viele spannende Krimis in nicht viel besserer Sprache geradezu verschlungen und weiterverschenkt.) Das wirkliche Problem ist, wie schon eingangs erwähnt, das Vorwort.

Sich über eine bestimmte Art der «political correctness» lustig zu machen und klarzustellen, dass wir mit Sprachregelungen allein noch nicht viel erreicht haben, kann in der heutigen Zeit in gewissen Zusammenhängen erfrischend sein. Nur, dies will Luise Schmidt nicht gelingen. Sie nimmt die von ihr erfundene Behauptung, politische Lesben würden ihren Sex als immer befriedigend und ihre Beziehungen als herrschaftsfrei deklarieren, zum Vorwand, sich selber im Gegensatz dazu als besonders frei und politisch nicht korrekt zu verorten. Sie beschreibe nämlich in ihren Geschichten Orgasmusprobleme, schlechten Sex und dumme, hässliche Lesben. Was für eine herausragende Leistung!

Ebenfalls im Vorwort verrät sie mit niederschmetternder Plumpheit, was sie unter Humor versteht. Sie versucht, der Leserin die Gründe für das eigene Schreiben zu vermitteln: Sie habe sich mit einem Virus infiziert ... Dabei benutzt sie durchgehend Metaphern, die direkt einen Zusammenhang zu HIV und Aids herstellen. Ein Beispiel: «Wie viele Schreibizistinnen trug ich das Virus jahrelang in mir, ohne dass die Krankheit ausbrach ... verglichen mit der zuweilen dramatisch verlaufenden Latenzphase wird für viele Betroffene der Ausbruch der Krankheit subjektiv ...» etc.

Diese locker-flockige Art, sich solcher Metaphern zu bedienen und sich gleichzeitig der Demontage von p. c. zu rühmen, ist dumm und geschmacklos. Der vermeintliche Tabubruch, der das Leid von anderen zur Farce macht und eingesetzt wird zur Selbstprofilierung, ist – egal ob von Homo, Hetera, Mann oder Frau – ausbeuterisch und mies.

Barbara Schmidiger

Luise Schmidt: Tussi di Mare (Querverlag 1997, 200 S., Fr. 27.50)

«Auch bei uns schien mal die Sonne»
Lesbische Frauen berichten über ihr Leben in der DDR

Wann stand zum erstenmal das Wort Homosexualität im «Neuen Deutschland», dem Zentralorgan der SED? Kaum ein Dutzend Jahre ist es her. Am 28. Juni 1985 wurde eine Tagung in Leipzig angekündigt, die sich mit «Psychosozialen Aspekten der Homosexualität» beschäftigen sollte. Dass diese Ankündigung überhaupt erschien, war bereits spektakulär. Darüber hinaus war die Leipziger Tagung ein wichtiger Schritt an die (wissenschaftliche) Öffentlichkeit, und zum erstenmal in der Geschichte der DDR diskutierten Wissenschaftlerinnen mit Schwulen und Lesben – und nicht nur über sie.

Nachzulesen ist dies – und anderes mehr – in «... viel zuviel verschwiegen», einem Buch mit Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der DDR. Wie haben sie gelebt und geliebt, wovon geträumt und wofür gekämpft? Die Antworten sind so unterschiedlich wie die fünfzehn Frauen, die zu Wort kommen, und doch wird über das rein Individuelle hinaus in jedem Gesprächsprotokoll ein Stück DDR-Geschichte transparent. «Das Problem, das viele Frauen meiner Generation haben, ist, sich offensiv zu ihrer Neigung zu bekennen», meint eine Dresdnerin, Jahrgang 1941. Für manche der Frauen – die älteste über 70, die jüngste 30 – war es schon schwierig, ihre Neigung zunächst einmal zu erkennen. Homosexualität – und insbesondere die weibliche – war in der DDR tabu, stärker noch als in der BRD. Es fehlte an Treffpunkten und einschlägiger Literatur. In dieser isolierten Situation brauchte manche Frau deshalb Jahre, um herauszufinden, warum sie nicht dem Idealbild der sozialistischen Persönlichkeit entsprach.

Erst ab etwa 1980 bildeten sich in einigen wenigen Grossstädten der DDR lesbische (bzw. gemischte) Arbeitskreise unter dem schützenden Dach der evangelischen Kirche. «Uns blieb nichts anderes übrig, als uns als Opposition zu begreifen», meint Marinka K. über den Berliner Arbeitskreis «Lesben und Kirche». Diese Gruppen verstanden sich jedoch nicht nur als rein gesellige Treffpunkte; sie stellten darüber hinaus auch die staatliche Frauenpolitik der DDR in Frage

oder kritisierten die strafrechtliche Diskriminierung durch den §151 (der bei der vermeintlichen Verführung Minderjähriger bei gleichgeschlechtlichen Kontakten ein höheres Schutzalter vorsah als bei den heterosexuellen). Nicht zuletzt die Furcht vor Stasi-Spitzeln, aber auch die zunehmenden Ausreiseanträge von Freundinnen erschwerten ein kontinuierliches Engagement der Gruppen.

Mehrere der Frauen, die hier über ihr Leben berichten, versuchten, sich aktiv für Verbesserungen in der Gesellschaft einzusetzen. «Ich hätte das Problem für mich individuell lösen können, aber wir wurden in der DDR dazu erzogen, uns gesellschaftlich verantwortlich zu fühlen», meint Ursula S., eine der Gründerinnen des Berliner Sonntags-Clubs. Ohne Unterstützung durch die Kirche und in zähen Verhandlungen mit den Behörden setzte sich der Sonntags-Club, der übrigens heute noch existiert, für Bürgerrechte auch für Lesben und Schwule ein. Die Schaffung von Anlaufpunkten und Hilfestellung beim Coming-out gehörten zu den wesentlichen Zielen dieser Politik der «kleinen Schritte». Doch die Angst des Staates vor «subversivem Verhalten» führte dazu, dass diese – aus heutiger Sicht – sehr bescheidenen Ziele häufig einem Don-Quijote-Kampf gleichen.

«... viel zuviel verschwiegen» basiert auf den Gesprächen, die die beiden Herausgeberinnen, ein Ost/West-Team, 1991 für ihren gleichnamigen Dokumentarfilm führten. In unserer schnelllebigen und – gerade was DDR-Geschichte anbelangt – vergesslichen Zeit tragen Christina Karstädt und Anette von Zitzewitz dazu bei, die spezifischen Erfahrungen von Lesben aus der DDR vor dem Vergessen zu bewahren, ohne zu idealisieren oder zu beschönigen. Über die diesbezüglichen Wissenslücken meint Ursula S. angesichts ihrer Erfahrungen mit Westfrauen: «Es gibt einzelne Frauen, die wissen, wie es bei uns in etwa gelaufen ist und wie die Bedingungen waren. Die meisten können es sich aber kaum vorstellen. Manche haben die Phantasie, wir sind in graue Säcke gekleidet furchtsam an der Hauswand entlanggegangen. Ich kann dann immer bloss sagen, auch bei uns schien mal die Sonne, und das Leben war schön, obwohl nicht alles ganz einfach war. Es gab nicht nur Probleme,

Splitter

«Die Gerechtigkeit siegen zu sehen tut immer gut»

Und «sie siegt unentwegt auch bei Donna Leon», heisst es im «Tages-Anzeiger» vom 25. April 1997 als Begründung für den Erfolg der US-amerikanischen Autorin, die in Italien lebt und deren Romane in Venedig spielen.

Überdies seien sie «politisch korrekt und fortschrittlich» und «man könne sich bequem mit der Hauptfigur identifizieren», sei Kommissar Brunetti doch «einer von uns» und «habe eine intelligente Frau».

Nun, das gefällt «uns» auch ...

Aber wenn ich «politisch korrekt» übersetze mit «etwas denken, was ich nur denke, weil andere sagen, dass es richtig sei, und nicht, weil ich selber davon ausgehe, dass es wichtig ist», so hört der Spass auf. In dieser Bedeutung wird der Begriff meist, und so auch im erwähnten Artikel, gebraucht, obschon das der Sache nicht gerecht wird.

Ich lese nämlich ausgesprochen gern Romane, in denen mitunter auch Lesben als Haupt- oder Nebenfiguren auftauchen und die Autorin ihre Figuren explizit gegen Homophobie, Rassismus oder Sexismus argumentieren lässt. Nur, dass bei Donna Leon «die Gerechtigkeit» siegen würde, das ist mir neu. Meist wird von Seiten der Mächtigen alles vertuscht, obwohl am Schluss klar ist, wer zur Rechenschaft gezogen werden müsste. Und genau das macht den speziellen Reiz der Geschichten aus.

es gab auch dieses und jenes Erfolgs-erlebnis.»

Claudia Schoppmann

... viel zuviel verschwiegen. Eine Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der Deutschen Demokratischen Republik. Hrsg. v. Christina Karstädt und Anette von Zitzewitz (Hoho Verlag 1996, 302 S., ca. Fr. 40.–)

Die ROSA zum Schwerpunkt Lesbian and Gay Studies – Gender Studies (Heft 14, 1997)

Die Historikerinnenzeitschrift ROSA (herausgegeben von Studentinnen der Uni Zürich) befasst sich in ihrer neusten Ausgabe mit *Lesbian and Gay Studies – Gender Studies*. In verschiedenen Beiträgen wird (wieder einmal) festgehalten, dass «Homosexualität im Kontext der Geschlechtertheorien zu thematisieren» sei (Irena Sgier) und gefordert, dass heterosexuelle ForscherInnen «ihren Part an der Homophobie in den Blick nehmen» müssten (Regula Schnurrenberger). Dass wir hiervon noch weit entfernt sind, beweist ROSA aber gleich selbst: zuerst im Editorial, wo festgestellt wird, dass Gender Studies weithin heterosexuell ausgerichtet seien, weshalb *Lesbian and Gay Studies* (LGS) eine dringend nötige Forschungsrichtung geworden seien. Trotz unbestrittener Notwendigkeit der LGS wird mit dieser Aussage dennoch fälschlicherweise die Analyse der Zwangsheterosexualität zu einer Lesben-/Schwulfrage und damit zur alleinigen Angelegenheit der LGS gemacht. Dies widerspiegelt und reproduziert diese Nummer von ROSA (trotz gegenteiliger Absicht) auch durch die Artikel aus der Frauen-/Geschlechterforschung. Frau sucht in diesen vergebens nach jener grundlegenden Analyse der Geschlechterforschung, nicht einmal das Wort «Lesbe» oder «Homosexualität» ist je darin zu finden. Deshalb gehe ich auf diese Artikel auch nicht weiter ein.

Die Beiträge, in denen Lesben und ihre Erfahrungen zu Wort kommen, befassen sich mit verschiedensten Aspekten der Theorie und Praxis von Lesben. Irena Sgier zeigt v. a. mittels postmoderner Denkansätze auf, dass die Zweigeschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft eine Konstruktion ist, aufgebaut auf der für die Ge-

schlechter konstitutiven Heterosexualität. Sie beschreibt, wie diese *Zweigeschlechtlichkeit* zu ihrer Selbstverständlichkeit gelangt, und plädiert schliesslich für deren parodistische Dekonstruktion. Damit könnte das Bewusstsein geschaffen werden, dass es mehrere Geschlechter und verschiedenste Möglichkeiten des Begehrens gibt. Leider äussert sie sich nicht dazu, was dies für Lesbenpolitik konkret bedeutet.

Ein Interview mit der Literaturwissenschaftlerin Madeleine Marti behandelt das Thema *Lesbenforschung* als eigenständigen Forschungszweig sowie als Teil der feministischen Wissenschaft. In letztere sei die Lesbenforschung kaum integriert, weil innerhalb der Unis auch seitens feministischer Wissenschaftlerinnen Angst und Ignoranz gegenüber der Thematik herrschten.

In einem Gespräch wird Regula Schnurrenberger als Aktivistin der *Lesbenbewegung* und als Lesbenforscherin befragt. Seit Mitte siebziger Jahre in der Lesbenbewegung engagiert, zeichnet sie die Entwicklung dieser Bewegung nach, Kämpfe und Arbeit in und mit der Frauenbewegung und der Schwulenbewegung, sowie das ständige Ringen um Sichtbarkeit von Lesben. Weil sich gerade auch die *Wissenschaft* gegenüber Lesben ignorant verhält, erachtet sie die Kategorie «Lesbe» im Moment noch als notwendig – auch wenn dadurch die Gefahr besteht, Identität als gegeben festzuschreiben. Zur Vertiefung fasst sie anschliessend Gedanken von Judith Butler zusammen.

Im Artikel *Sexualität – Wissenschaft – Öffentlichkeit* zeigt Christina Isele die Positionen Michel Foucaults und Camille Paglias auf zur Frage, ob die «unterdrückte» Sexualität befreit werden könne.

Sabine Herzog schliesslich beschreibt die *Stationen einer Lesbenzeitschrift* von der *Lesbenfront* (1975) bis zur *die* (ab 1996) und wie sich das Feminismusverständnis der Zeitschrift im Laufe der Zeit verändert hat.

Abgerundet wird dieser Themenblock von einer Bibliographie.

Die hier versammelten Beiträge geben vor allem Leserinnen, die sich noch nicht sehr intensiv mit *Lesbian and Gay Studies* und der Lesbenbewegung befasst haben, einen guten Überblick und Einstieg ins Thema, bieten aber auch anderen Leserinnen

spannende Gedanken zum weiteren Nachdenken.

Karin Bidart

ROSA ist erhältlich bei Myriam Spörri, Burgstr. 20, CH-8037 Zürich

Liste neuer Bücher und Zeitschriften

Bei den Büchern und Broschüren, die von Lesben handeln oder von Frauen mit Frauenbeziehungen geschrieben wurden, bemühen wir uns um eine möglichst vollständige Liste der deutschsprachigen Neuerscheinungen und Neuauflagen. (Dabei wird aber nicht unterschieden, ob das Buch eine lesbische Haupt- oder Nebenthematik oder lediglich eine lesbische Autorin hat!)

Neuerscheinungen und Neuauflagen (NA)

Barnes, Djuna: Ladies Almanach. Wagenbach 1997 (NA)

Beauvoir, Simone de: Briefe an Sartre. Bd. I: 1930–1939, Bd. II: 1940–1963. Rowohlt 1997

Bolt González, María: Sencillamente diferentes ... La autoestima de las mujeres lesbianas en los sectores urbanos de Nicaragua. Centro Editorial de la Mujer (Managua) 1996

Brown, Rita Mae: Jacke wie Hose. Rowohlt 1996 (NA)

eigen sinn lich. Sexualität und Feminismus. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Heft Nr. 47. Köln 1997

Fessel, Karen-Susan: Sirib, meine Königin. Phantastische Geschichten. Konkursbuchverlag 1997

Glander, Angelika: «Lieber glorreich scheitern als schäbig siegen» – Vita Sackville-West. Biographischer Roman. Ullstein 1997

Keeseey, Pam (Hg.in): Draculas Töchter. Geschichten um weibliche/lesbische Vampire. Fischer Taschenbuch 1997

Kunz, Marion: Kostbare Stunden. Ein Bericht über Sterben, Tod und Trauer. Zytglogge 1997

Linz, Olga (d. i. Traude Bührmann): Mohnrot. Daphne 1997

Lucas, Frances: Die Gegenspielerin. Fischer 1997 (NA)

Lynch, Lee and Akia Woods (Ed.): Off the Rag. Lesbian Writing on Menopause. New Victoria Publishers

(Norwich) 1996 (ISBN 0-934678-77-4)
Schulman, Sarah: *Leben am Rand*. Edition Ariadne (im Argument) 1997 (NA)

Stinson, Susan: *Martha flog auf der Engelskuh*. Scherz 1997

Taormino, Tristan (Ed.): *Best Lesbian Erotica* 1997. Sel. and intr. by Jewelle Gomez. Cleis Press (Pittsburgh) 1997 (ISBN 1-57344-065-5)

Thamm, Andrea: *Tabuzonen lesbischer Sexualität*. Schwules lesbische Studien Bremen (SLS). Männerschwarm-Skript Verlag 1997

Viett, Inge: *Nie war ich furchtloser*. Autobiographie. Edition Nautilus 1997

Wilson, Barbara: *Unbescheidene Frauen*. Edition Ariadne 1997 (NA)

Wittig, Monique: *Der lesbische Körper*. Wider das straighte Denken. Argument 1997 (erw. NA)

Yourcenar, Marguerite: *Das blaue Märchen und andere Geschichten*. Fischer 1997

Jugendbücher

Bauer, Marion Dane (Hg.in): *Am I blue?* Carlsen 1996

Samasow, Magliane (d. i. Martina Schäfer): ... und sie haben sich gewehrt. Mädchengeschichten vom Matriarchat bis zur Gegenwart. edition nebenan 1997

Krimis

Bushell, Agnes: *Der Fall mit dem Kristall*. Ariadne im Argument 1997

Dreher, Sarah: *Stoner verkehrt in schlechten Kreisen*. Ariadne i. A. 1997 (Juli)

Leon, Donna: *Acqua alta*. Pan Books 1997 (NA) (ISBN 0 330 34626 1)

Leon, Donna: *Venezianisches Finale*. Commissario Brunettis erster Fall. Diogenes Taschenbuch 1995 (NA)

Lewin, Waldtraut & Miriam Margraf: *Jochanaan in der Zisterne*. Ariadne i. A. 1996 (Zweite Reihe)

Lesben und Schwule

Amnesty International UK (Ed.): *Breaking the silence*. Human rights violations based on sexual orientation. London 1997 (ISBN 1873328125)

Homosexuality, a European disease? Amsterdam 1996 (Tagungsbericht)

Mogrovejo, Norma: *Love is bxh/2*. El amor es bxh/2. A historical and methodological proposal for analysis of

the lesbian movement and its love affairs with the homosexual and feminist movements in Latin America. México D. F. 1996 (ISBN 968-7814004)

Schimmel, Roland: *Eheschliessungen gleichgeschlechtlicher Paare?* Schriften zum bürgerlichen Recht. Bd. 184. Duncker & Humboldt 1996

Schwule und Lesben in Lateinamerika. Themennummer der Zeitschrift *ila*, der Informationsstelle Lateinamerika, Heft 202, Bonn 1997

Wie aufgeklärt ist die Verwaltung? *Lesben/Schwule und öffentliche Verwaltung*. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Nr. 14, hg. v. d. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Berlin 1997

Hinweise

In der Reihe Beiträge der Koordinationsstelle *Homosexualität & Wissenschaft*, hg. v. *zart & heftig*, Schwules Hochschulforum Zürich, ist mit der Nr. 17 die schriftliche Fassung eines Vortrags von Regula Schnurrenberger aus dem Jahr 1994 erschienen: **Über die Schwierigkeit, in der Frauenbewegung schwul und in der Schwulenbewegung Feministin zu sein**. Ein Blick auf die Geschichte der Homosexuellen Frauengruppe Zürich mit der Frauenbefreiungsbewegung und den Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich im Jahr 1978 und 79. (Zu beziehen über *z & h*, Koordinationsstelle Homosexualität und Wissenschaft, Postfach 7218, CH-8023 Zürich)

Der neue **Forschungskompass** (Heft 2, 1996) – Mitteilungsblatt zur Erforschung schwulen und lesbischen Lebens – enthält ein Porträt des Spinnboden-Lesbenarchivs Berlin, Inhaltsangaben ausgewählter Forschungsprojekte (etwa hälftig zu Lesben) und eine Bibliographie der laufenden Arbeiten, wo nachgeschlagen werden kann, wer welches Thema beackert. Herausgegeben wird das nützliche Heft vom **Centrum Schwule Geschichte** (CSG) und dem Schwulen Netzwerk, beide in Köln. (Ein Jahresabo kostet 25 DM, zu bestellen bei: CSG, Wahlenstr. 1, D-50823 Köln) Fragebogen für einen eigenen Eintrag liegen im FrauenLesbenArchiv Zürich auf.

Frauensolidarität Nr. 59 (Heft 1/97) aus Österreich gibt mit dem Schwerpunkt **«Lesbenbewegung in Lateinamerika»** – über Bündnisse und Abgrenzungen, Organisationsformen und Perspektiven – einen sehr informativen Einblick in die Entwicklung der Bewegung in den verschiedenen Ländern und ihre gemeinsamen Bestrebungen, basierend auf einer Studie von Rebecca Sevilla, und enthält Angaben weiterführender, vor allem spanischer Literatur. (Zu beziehen bei *Frauensolidarität*, Berggasse 7, A-1090 Wien)

LAMBDA-Lesebuch – Journalismus andersrum: Aus achtzehn Jahrgängen **LAMBDA-Nachrichten**, der Wiener Lesben- und Schwulenzeitschrift, wurden von Gudrun Hauer und Dieter Schmutzer die treffendsten Beiträge ausgewählt, um ein Bild des engagierten, vielseitigen Journalismus zu vermitteln, dem sich LAMBDA verpflichtet hat. Aus der Sicht von Lesben schrieben u. a. Hanna Hacker, Gudrun Hauer, Helga Pankratz und Waltraud Riegler. Mit Beiträgen zu Kultur, Politik und Wissenschaft wird auf diese Weise in Erinnerung gerufen, womit sich die Bewegung in Österreich in den letzten achtzehn Jahren beschäftigt hat. (Edition Regenbogen 1996, 317 S., ca. Fr. 30.–)

Koryphäe, die Zeitschrift für feministische Naturwissenschaft und Technik aus Oldenburg, ist im April 1996 zum Zehn-Jahre-Jubiläum mit ihrer 19. Nummer zum Thema **«Lesben forschen – Frauen forschen»** erschienen und enthält u. a. ein Interview mit der Neurobiologin Jenny Kien, australisch-jüdischer Herkunft, die nach fünfzehn Jahren als feministische Professorin in Deutschland kaltgestellt wurde, ihren Beruf aufgab und nach Jerusalem zog; eine Reaktion auf das 3. Lesbenforschungssymposium in Hamburg und einen Beitrag der Journalistin Soma Wadhwa über Lesbenorganisationen in Indien, der allerdings aus dem Jahr 1995 stammt. Die neuste Nummer, Heft 21, April 1997, enthält eine Sonderbeilage zu **Lesben in Naturwissenschaft und Technik**. (Koryphäe, Cloppenburg Str. 35, D-26135 Oldenburg, Tel / Fax 0441-13 70)

Doris Kym, Regula Schnurrenberger und Bina Thürkauf